

Arbeitsmarkt

Hochqualifizierte im Dauerhoch

In der oberen Etage ist die Luft zwar dünner, oft aber auch besser, und die Perspektive gut. Wer das Studium erst mal geschafft hat, tut sich am Arbeitsmarkt nicht immer leicht, im Vergleich zu anderen jedoch immer noch leichter.

„Ich bin nicht Lokomotivführer geworden. Alles ist anders gekommen, als ich gedacht habe. Ich bin auch nicht Präsident geworden oder Urwalddoktor, nicht einmal Studienrat. Eigentlich bin ich gar nichts geworden. (...) Vormittags bin ich Auslieferungsfahrer. Der Rest des Tages gehört mir. Ich habe viel Zeit. (...) Denn ich habe wenige Termine, die ich versäumen könnte, draußen, in der Welt der Arbeit“.

So beginnt der Roman „Von der Nutzlosigkeit, erwachsen zu werden“ von Georg Heinzen und Uwe Koch. Erzählt wird die Geschichte von Mathias Grewe, der im deutschen Wirtschaftswunder heranwächst. Den Eltern zuliebe und um als Pädagoge zu gesellschaftlichen Veränderungen beizutragen, beschließt er, zu studieren, Germanistik im Lehramt. Es ist die Zeit der Bildungsreform und der politischen Aufbruchstimmung der 70er Jahre. Doch als Grewe schließlich sein Studium beendet, werden junge Lehrer seines Fachs nicht mehr gebraucht. Grewe schlägt sich mit Aushilfsjobs durch. Er leidet darunter, gewiss. Aber er ist sich gar nicht so sicher, ob er in den Zwängen einer geregelten Beschäftigung sehr viel glücklicher wäre. Er ist „lieber oppositionell als verbittert“.

Ein neues Lebensgefühl

„Von der Nutzlosigkeit, erwachsen zu werden“ wurde 1989 veröffentlicht und gibt das Lebensgefühl einer Generation wider. Vieles hat sich seitdem verändert. So sind etwa die Studierenden – selbst in den Sozial- und Kulturwissenschaften – heute „extrinsisch-materieller“ orientiert als in den 80ern, auch wenn inhaltliche Aspekte des Fachs und der Berufstätigkeit fast immer an der Spitze ihrer Werteskala stehen. „Extrinsisch-materieller“ bedeutet, dass





die späteren beruflichen Chancen, das Einkommen und vor allem die Arbeitsplatzsicherheit wichtiger geworden sind. Gesellschaftlich-soziale Motivation für Studium und Beruf hat an Bedeutung eher verloren. Und dennoch: Liest man von den aktuellen Problemen junger Menschen, nach dem Studium etwa über Praktika und Jobs beruflich Fuß zu fassen, so erinnert erstaunlich viel an den Roman von Heinzen und Koch.

Diese Probleme tauchen immer wieder auf. Gleichwohl: Der Arbeitsmarkt für Akademiker und Akademikerinnen ist in relativ guter Verfassung, trotz aller Probleme. Das zeigt sich bereits für die Vergangenheit beim Vergleich mit den Arbeitsmärkten der anderen Qualifikationsgruppen und speziell beim Übergang von der Hochschule ins Beschäftigungssystem. Der Blick in die Zukunft lässt sogar erwarten, dass die Chancen von Hochqualifizierten weiter steigen werden.

Bislang fast nur Vorteile

In der Bundesrepublik wie in anderen entwickelten Industrienationen nimmt der Anteil der Akademiker und Akademikerinnen im Beschäftigungssystem zu. Verfügt 1991 erst zwölf Prozent der Erwerbstätigen im Bundesgebiet über einen Universitäts- oder Fachhochschulabschluss, so waren es im Jahr 2004 bereits 18 Prozent. Meistens stieg ihre Zahl selbst in Krisenzeiten. Zwischen 1991 und 2004 waren die Akademiker und Akademikerinnen die einzige Qualifikationsgruppe, die Beschäftigungszuwächse verbuchen konnte – und zwar kräftige: Waren 1991 noch 4,3 Millionen Menschen mit Hochschulabschluss erwerbstätig, so waren es 2004 schon 6,1 Millionen. Der Frauenanteil an den Erwerbstätigen mit Hochschulabschluss stieg in diesem Zeitraum von 32 Prozent auf 39 Prozent.



Höheres Einkommen

Akademiker und Akademikerinnen erzielen in West- wie Ostdeutschland deutlich höhere Durchschnittseinkommen als Erwerbstätige mit abgeschlossener Berufsausbildung. 2002 lag im Westen der durchschnittliche Brutto-Stundenlohn von abhängig Beschäftigten mit Universitäts- oder Fachhochschulabschluss bei 21 € im Vergleich zu 14 € bei Beschäftigten mit Berufsausbildung. In den neuen Ländern betragen die Löhne 16 € (Universität) bzw. 13 € (FH) im Vergleich zu 10 €. Die Einkommen der Akademikerinnen liegen meist unter denen der Akademiker.

Mehr Adäquanz

Die Adäquanz der Beschäftigung einer Person in Hinblick auf Inhalt und Niveau ihrer Ausbildung ist zwar schwer zu messen. Akademiker und Akademikerinnen erzielen nicht nur höhere Einkommen als anders Ausgebildete. Zumindest die Männer mit Hochschulabschluss arbeiten auch häufiger auf ausbildungsadäquaten Stellen als Männer mit Berufsausbildung (2002: West: 90 % zu 85 %; Ost: 92 % zu 84 %). Bei den Frauen im Westen gibt es hier keinen Unterschied (jeweils 80 %). In den neuen Ländern hingegen waren 2002 nur 74 Prozent der Akademikerinnen, aber 80 Prozent der Frauen mit Berufsausbildung ausbildungsadäquat beschäftigt.

Aber nicht mehr Sicherheit

Bei den unsicheren Erwerbsformen haben Akademiker und Akademikerinnen jedoch kaum Vorteile. Als unsicher gilt hier die befristete Beschäftigung (ohne Referendariat, Facharzt Ausbildung etc.), die Leiharbeit, die geringfügige Beschäftigung sowie die Freie Mitarbeit. Mit Abstand am häufigsten unsicher beschäftigt sind Ende der 90er Jahre zwar die Erwerbstätigen ohne Ausbildungsabschluss.

Allerdings sind im Westen die Universitätsabsolventen und -absolventinnen am zweithäufigsten betroffen. Akademikerinnen arbeiten etwas öfter in unsicheren Erwerbsformen als Akademiker.

Auch hier das Matthäus-Prinzip

Berufliche Weiterbildung wird vor allem von Hochqualifizierten genutzt; zwischen 1997 und 2000 nahm jede/r Zweite daran teil. Von den Personen mit Lehre war es jede/r Dritte, von denen ohne beruflichen Abschluss lediglich jede/r Zehnte. Je höher die Qualifikation, desto höher ist also die Teilnahme an Weiterbildung – ein Befund, der in der einschlägigen Forschung als Matthäus-Prinzip bezeichnet wird (*„Denn wer da hat, dem wird gegeben“*; vgl. den Beitrag von Lutz Bellmann und Ute Leber auf Seite 52).

Arbeitslosenzahlen sprechen für sich

Auch bei der Arbeitslosigkeit ist die Datenlage eindeutig: Je höher die Qualifikation, desto niedriger das Arbeitslosigkeitsrisiko. Denn Erwerbspersonen mit Hochschulabschluss sind im Vergleich zu anderen Qualifikationsgruppen am wenigsten von Arbeitslosigkeit betroffen (vgl. den Beitrag von Alexander Reinberg und Markus Hummel auf Seite 8). Das gilt für die alten Bundesländer (2004: 3,5 % bei Personen mit Hochschulabschluss im Vergleich zu 9,2 % im Durchschnitt) wie für die neuen (6 % zu 19,9 %) und für lange Beobachtungszeiträume. Akademikerinnen sind nach wie vor etwas häufiger arbeitslos als Akademiker (2004 Bundesgebiet: 4,7 % zu 3,5 %).

Übergänge in den Beruf – ein Vergleich von Ländern und Fächern

Der Übergang von der Hochschule in den Beruf ist am besten über Absolventenbefragungen nachzuzeichnen.

Solche Befragungen liegen nicht nur für Deutschland vor, sondern auch für den europäischen Raum (vgl. *Literaturhinweis am Ende des Artikels*). Im Kern kommen sie zu eher positiven Ergebnissen für den Berufseinstieg von Hochschulabsolventen und -absolventinnen in der Bundesrepublik. Deutlich wird aber, dass die Arbeitsmarkt- und Beschäftigungschancen erheblich streuen, wenn man nach Studienfach differenziert.

Einkommen

Vergleicht man die Einkommen von Hochschulabsolventen und -absolventinnen in elf europäischen Ländern rund vier Jahre nach ihrem Examen im Jahr 1993, so zeigt sich: Auch kaufkraftbereinigt sind die durchschnittlichen Brutto-Jahreseinkommen in Deutschland am höchsten. Allerdings unterscheiden sich die Einkommen je nach Fach zum Teil erheblich: Anderthalb Jahre nach dem Examen im Jahr 2001 erzielten deutsche Universitätsabsolventen und -absolventinnen des Wirtschaftsingenieurwesens und der Informatik durchschnittlich etwa 44.000 Euro brutto im Jahr. Die Einkommen der Absolventen und Absolventinnen mit Magister sowie der Pädagogik und der Sprach- und Kulturwissenschaften hingegen lagen nur etwa halb so hoch.

Die Einstiegsgehälter der ersten Bachelorgeneration sind im Übrigen niedriger als beim Diplom. Zum Beispiel erzielten Bachelorabsolventen und -absolventinnen der Fächergruppe Ingenieurwissenschaften/Informatik/Wirtschaftswissenschaften (Uni) mit einem durchschnittlichen Brutto-Jahreseinkommen von 32.400 Euro um rund 7.000

Euro geringere Einkommen als die jungen Leute mit Diplomabschluss. Erstere werden aber nach einer kürzeren Ausbildungszeit erwerbstätig.



Adäquate Beschäftigung

Von den 1998/99 in elf europäischen Ländern befragten Hochqualifizierten, die 1993 ihr Examen abgelegt hatten, empfanden im Durchschnitt dreizehn Prozent ihre berufliche Situation als nicht ausbildungsadäquat. In der Bundesrepublik lag dieser Wert bei 16 Prozent. Aber auch hier existieren wieder deutliche Unterschiede nach Studienfach: Anderthalb Jahre nach dem Abschluss im Jahr 2001 sehen sich vor allem Absolventen und Absolventinnen der Elektrotechnik, Informatik, Physik, (Lebensmittel-)Chemie, Pharmazie und Humanmedizin als adäquat beschäftigt (Anteilswerte zwischen 60 % und 71 %). Inadäquat beschäftigt sehen sich insbesondere Absolventen und Absolventinnen der Pädagogik und der Magisterfächer (28 % und 34 %).

Von der ersten Bachelorgeneration auf dem Arbeitsmarkt betrachtet sich rund die Hälfte als voll oder zumindest weitgehend adäquat beschäftigt. Aber ein Viertel der Uni- und 37 Prozent der FH-Absolventen und -Absolventinnen von Bachelorstudiengängen stufen sich als inadäquat beschäftigt ein. Betroffen sind vor allem die noch relativ neuen gesundheitswissenschaftlichen FH-Fächer.

Befristungen

Knapp ein Viertel der Deutschen hat rund vier Jahre nach dem Studienabschluss 1993 befristete Verträge. Dies entspricht dem europäischen Durchschnitt. Besonders häufig finden sich befristete Verträge bei den jungen Leuten aus Finnland (35 %) und vor allem aus Spanien (50 %).

Fachspezifische Unterschiede sind auch hier vorhanden. So haben nur verschwindend wenige der deutschen Informatikfachleute in der privaten Wirtschaft eineinhalb Jahre nach dem Examen 2001 befristete Verträge (Uni: 1 %; FH: 5 %). Von den Absolventen und Absolventinnen der baubezogenen Fächer mit ihrem seit Mitte der



90er Jahre schwierigen Arbeitsmarkt trifft dies zwischen elf Prozent und 18 Prozent; auch Werk- und Honorarverträge sind hier stark vertreten.

Praktika

Bei der ersten Bachelorgeneration (Uni) fallen relativ viele Praktika auf – absolviert nicht während, sondern nach dem Studium. Unklar ist, ob dies ein vorübergehendes Phänomen bei der ersten Generation ist oder ob sich neue Muster des Übergangs von der Hochschule ins Beschäftigungssystem andeuten. Hochschulteams der Bundesagentur für Arbeit berichten jedenfalls von einer Zunahme unbezahlter oder schlecht bezahlter Praktika nach dem Examen.

Ein weiterer weicher Indikator für die Zunahme von Praktika nach Studienabschluss ist die Bildung der Unternehmensinitiative „Fair Company – Die bessere Chance

für Absolventen“, die diesem Trend entgegen wirken will (www.jungekarriere.com/fair-company). Derzeit konstituiert sich zur Selbsthilfe und politischen Interessensvertretung auch ein Verein von Betroffenen (www.fairworkverein.de). Diese Praktika als „Zwitter“ aus Ausbildungs- und Arbeitsverhältnis sind in der Grauzone des Arbeitsmarktes angesiedelt, weshalb hierzu noch keine verlässlichen Daten vorliegen.

Weiterbildung

Berufliche Weiterbildung ist häufig. Analysen einer Befragung des Prüfungsjahrgangs 1993 etwa fünf Jahre nach dem Examen ergaben, dass gut drei Viertel in diesem Zeitraum an beruflicher Weiterbildung teilgenommen haben. Aber auch innerhalb der Gruppe der Hochqualifizierten gilt das „Matthäus-Prinzip“: So nehmen solche mit stabiler Integration ins Erwerbssystem häufiger an Weiterbildung teil als jene mit labiler.

Arbeitslosigkeit

In der bereits mehrfach zitierten internationalen Studie gaben nur zwei Prozent der Deutschen Arbeitslosigkeit als „hauptsächliche Tätigkeit“ seit ihrem Studienabschluss von vor vier Jahren an. In Spanien (18 %) und Italien (9 %) lagen diese Anteile wesentlich höher. Amtliche Statistiken deuten darauf hin, dass Arbeitslosigkeit in Deutschland wieder ein Problem des Übergangs von der Hochschule in den Beruf bzw. der ersten Berufsjahre geworden ist. So lag die Arbeitslosenquote der jungen Hochqualifizierten (bis 34 Jahre) im Jahr 2004 mit 4,8 Prozent fast doppelt so hoch wie im Jahr 2000 mit 2,6 Prozent.

Drei Gründe für gute Perspektiven

Auch wenn die Zukunft von Arbeitsmärkten gerade angesichts der Globalisierung nicht sicher vorausgesagt werden kann: Die Beschäftigungschancen von Akademikern und Akademikerinnen dürften weiter steigen. Diese optimistische Perspektive hat drei Grundlagen.

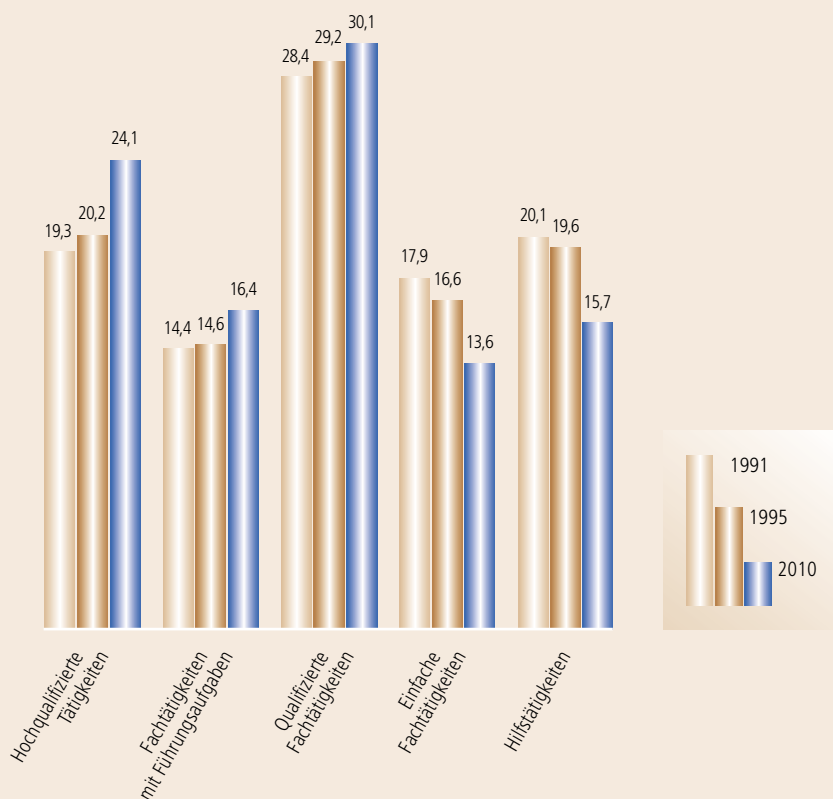
Strukturwandel

Da ist zum Ersten der Strukturwandel des Beschäftigungssystems in Richtung Höherqualifizierung. Die Bundesre-

Abbildung

Erwerbstätige* in Deutschland nach Tätigkeitsniveaus, 1991, 1995 und 2010 – in %

* ohne Auszubildende





publik befindet sich wie andere hoch entwickelte Wirtschaftsnationen auch auf dem Weg in eine Wissens- und Informationsgesellschaft. Von der damit verbundenen Expansion anspruchsvoller

sekundärer Dienstleistungstätigkeiten etwa im Bereich von Forschung und Entwicklung, Beratung und Lehre profitieren Hochqualifizierte am meisten (vgl. Abbildung).

Demographischer Wandel

Zum Zweiten vollzieht sich in der Bundesrepublik ein tief greifender demographischer Wandel. Die Erwerbsbevölkerung (Bevölkerung im Alter von 15 bis 64 Jahren) wird zahlenmäßig stark abnehmen und das Arbeitskräfteangebot sinken. Im Jahr 2002 waren in Deutschland knapp 56 Millionen Menschen im erwerbsfähigen Alter. Selbst wenn man von einer – gemessen an bisherigen Größenordnungen – unrealistisch hohen jährlichen Nettozuwanderung von 200.000 Ausländern und Ausländerinnen ausgeht, werden im Jahr 2050 nurmehr 43 Millionen Menschen zwischen 15 Jahren und 64 Jahren in Deutschland leben. In anderen Industriestaaten sind ähnliche, wenn auch abgeschwächte Entwicklungen zu beobachten.

Akademikermangel

Zum Dritten lässt die Qualifikationsentwicklung der Bevölkerung in Verbindung mit dem Strukturwandel und den demographischen Veränderungen einen Mangel an Hochqualifizierten erwarten. Derzeit wird die Akademikererwerbstätigkeit hauptsächlich von den mittleren Altersgruppen getragen. In den nächsten ein bis zwei Jahrzehnten scheiden diese geburtenstarken Jahrgänge nach und nach aus dem Erwerbsleben aus. Sie könnten nur dann halbwegs ersetzt werden, wenn die nachrückenden geburtschwachen Jahrgänge deutlich besser qualifiziert sein würden als frühere Kohorten. Davon kann momentan aber nicht die Rede sein, ist doch seit Beginn der 90er Jahre die Bildungsexpansion früherer Jahrzehnte in Westdeutschland fast zum Stillstand gekommen. So sank die

Studierneigung in diesen Jahren und stieg erst Anfang dieses Jahrzehnts wieder ein wenig an.

Fazit

Akademiker und Akademikerinnen waren bereits in der Vergangenheit am Arbeitsmarkt und bei den Beschäftigungsbedingungen eher privilegiert. Gleichwohl streuen die Beschäftigungschancen stark, insbesondere nach Studienfach.

In Zukunft wird der Bedarf an Hochqualifizierten weiter steigen. Dies liegt am Strukturwandel des Beschäftigungssystems zur Informations- und Wissensgesellschaft. Zusammen damit dürften Bevölkerungsrückgang und Bildungsstagnation zu einem Mangel an akademisch ausgebildeten Fachkräften führen. Vor diesem Hintergrund könnte sich mittelfristig auch die Situation in weniger „marktgängigen“ Fächern aus den Sozial- und Geisteswissenschaften entspannen. Hat sich doch bereits in der Vergangenheit immer wieder gezeigt, dass bei Fachkräftemangel die Offenheit von Betrieben gegenüber Quereinsteigern zunimmt.

Mathias Grewe, der Held aus „Von der Nutzlosigkeit, erwachsen zu werden“, musste nach seinem Studium die Erfahrung machen: **„Mit dem Gefühl, für vieles geeignet zu sein, muss ich heute feststellen, dass ich für nichts gebraucht werde“**. Ähnliches werden viele gut Qualifizierte auch heutzutage erleben. Für die Mehrzahl wird diese Erfahrung aber nur vorübergehend sein, denn die Lage am Arbeitsmarkt ist für Akademiker und Akademikerinnen schon heute recht günstig. Und zu erwarten ist – auch dies sollte gezeigt werden, dass sie mittelfristig noch besser werden wird.

Verwendete und weiterführende Literatur

- Briedis Kolja; Minks Karl-Heinz (2004): Zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt, (HIS-Projektbericht, http://www.bmbf.de/pub/his_projektbericht_12_03.pdf)
 Minks Karl-Heinz; Briedis Kolja (2005): Der Bachelor als Sprungbrett?, HIS-Kurzinformation Nr. A4 (<http://www.his.de/pdf/Kia/kia200504.pdf>)
 Schomburg Harald; Teichler Ulrich (2003) Hochschulabsolventen in Japan und Europa – zukunftsfähig und erfolgreich?, in: Schwarz Stefanie; Teichler Ulrich, Hg. (2003), Universität auf dem Prüfstand, Frankfurt a.M./New York
 Weißhuhn Gernot; Große Rövekamp Jörn (2004): Bildung und Lebenslagen in Deutschland. (Bildungsreform Band 9 des BMBF), Berlin (http://www.bmbf.de/pub/bildungsreform_band_neun.pdf)
 Willich Julia; Minks Karl-Heinz; Schaeper Hildegard (2002): Was fördert, was hemmt die Teilnahme an beruflicher Weiterbildung? HIS-Kurzinformation Nr. A4 (<http://www.his.de/Service/Publikationen/Kia/pdf/Kia/200204.pdf>)

Die Autorinnen



Prof. Jutta Allmendinger, Ph.D., ist Direktorin des IAB.



Franziska Schreyer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsbereich 7 „Bildung und Beschäftigung, Lebensverläufe“ am IAB.

Für weitere Informationen

jutta.allmendinger@iab.de
franziska.schreyer@iab.de